

# Der Spiegel

für



## Kunst, Eleganz und Mode.

Sechster Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6. fl. E. M. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Wien, in F. Tomala's Kunsthandlung in Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

S a m.

( Fortsetzung. )

Eines Tages, als man ihm, ich weiß nicht, welchen Plan zur Flucht vorgeschlagen hatte, sagte er zu uns: Ich würde ihn vielleicht annehmen, wenn der Urtheilspruch gegen mich legal und gerecht wäre. Aber so, wie er ist, gefällt er mir zu sehr, und ich will ihm also nichts entziehen. Wer mag sich denn über die Unbilligkeit einer Sentenz beunruhigen, wenn sie nicht vollzogen? Ich würde jene durch meine Flucht losprechen; ich würde ihre Ungerechtheit fast verlöschen, wenn ich deren Wirkungen aufhobe. Ich muß bleiben, um jeden Tag Zeugniß dieser Gewaltthätigkeiten abzulegen. Es ist mir nützlich, daß sie sich verlängern und in meinem Leben eine tiefe, dauernde Spur zurücklassen. An denen, auf welchen sie lasten, ist es, sich meiner zu entledigen, wenn sie es können. Ich will ihnen die Sorge dafür nicht ersparen.

Und dann, liebe Kinder, bedenkt doch, solche Pläne führt man nicht aus, ohne diejenigen einige Gefahr laufen zu lassen, welche sie befördern. Gott behüte mich, je darein zu willigen, daß irgend Jemand sich um meinetwillen einer solchen Gefahr aussetze. Was mir noch vom Leben übrig, ist nicht werth, daß man diesen Werth darauf setzt.

Der größte Philosoph des Alterthums schlug es sogar ab, ihn dem Tode zu entziehen. Eine so edle That würde unsere heutige

Schwäche in Erstaunen setzen. Kaum begreift man sie noch; wer aber sollte nur noch glauben, daß man sie nachahmen könnte? Aber ohne sich zu einer so außerordentlichen Seelenstärke erheben zu wollen, was Niemand weniger als mir gegeben sein dürfte, ist es doch auch nicht verkehrt, aus diesem Beispiele das Herauszunehmen, was sich einem bescheidenen Leben und einem gewöhnlichen Muthen anpaßt.

Noch andere Mal wiederholte ihnen Graf Richard die Geschichte dieses Ortes, so wie sie ihm sein Großvater gewöhnlich erzählte.

Diese Stadt — sagte er — besaßen in alten Zeiten mächtige und berühmte Oekieten. Eudes von Ham nahm unter Philipp August's Regierung des Kreuz aus den Händen jenes Fouques de Neuilly, der, wie der Chroniken-Schreiber \*) sagt, ein tapferer Mann war, der viele Wunder that, und gar fromm von Gott sprach, durch Frankreich und die andern angrenzenden Länder. Und der Ritter kämpfte muthig in den heissen Bestürmungen Konstantinopels, an dem Tage, wo Lascaris, Ducas und Marzulph, sich um den blutigen Nachlaß des jungen Alexis streitend, statt ihn zu verteidigen, die Krone der griechischen Kaiser auf das Haupt eines Grafen von Flandern fallen ließen.

Drei Jahre nachher „verrichtete Hues von Ham, welcher Herr war eines Schlosses, das man Ham im Vermandois nannte, große und viele Waffenthaten“ bei jener unglücklichen Schlacht von Adrianopel, wo der heldenmuthige Graf von Blois fiel und der Kaiser Balduin in die Gewalt des Königs der Bulgaren geriet.

Ein anderer Herr von Ham ward in der Schlacht von Montlhery in dem Augenblicke getödtet, wo die Leibwache Ludwig's XI. den linken Flügel des Grafen von Charollais in die Flucht schlug.

Gedenkt auch — aber nur um ihn zu verwünschen — des ver schlagenen und hinterlistigen Heriberts\*\*), dieses abtrünnigen Herrn von Ham und Vermandois, der seinen Fürsten beraubte, ohne auch nur den Muth zu besitzen, den Raub an sich zu nehmen, und ihn feig in Peronne sterben ließ, nachdem er ihn sechs Jahre als Gefangenen zurückbehalten hatte; glücklich noch der mitleidwerthe Prinz durch den Muth seiner Gattin Hedwig\*\*\*), dieser berühmten und gewandten Königin, die ihren Sohn, ein zartes Kind, den Ver-

\*) Bille = Hardouin.

\*\*) So nennen ihn Froboart und Raoul Glaber.

\*\*\*) Diesen Namen gibt ihr Froboart (andere nennen sie Dgine, noch andere Theagine).

folgungen des Usurpators zu entziehen wußte, und nachdem sie ihm die Rückkehr zum Throne vorbereitet hatte, tapfer an der Spitze ihrer Armee kämpfte, um ihn darauf zu erhalten \*).

Vergeßt ferner jenen andern Strafbaren nicht, der es noch immer sehr, obgleich doch minder war, diesen Connetable von Saints Paul, einen dreimaligen Verräther, dreimaligen Lehnbrüchigen, der zugleich den Herzog von Burgund, den König von England und den König von Frankreich verrieth, und es nur zu sehr verdiente, wieder als Opfer eines Verraths zu fallen.

Auch — fuhr er fort — hat der Krieg hier gewüthet. Im Jahre 932 hatte Hebrard, Sohn jenes Grafen Helgaud, den die Normanen bei der Ueberrumpelung des Lagers von Arras tödteten, sich zum Herrn des Schlosses Ham gemacht. Der Graf Heribert eilte hinzu, erkürmte es und nahm Hebrard gefangen.

Kurze Zeit darauf belagerten es der König Raoul und Hugo der Große. Man stritt lange, endlich aber wurden Heribert's Gesträume genöthigt, dem Könige Geißeln zu stellen.

Vor dieser Stadt begann Johann von Burgund 1411 den verhassten und blutigen Krieg, der sein Haus und das von Orleans so lange trennte. Die flammländischen Truppen, die er dort hinführte, überwandten nur mit Mühe den Widerstand der Einwohner. Doch mußten diese endlich nachgeben. Die unglückliche Stadt ward geplündert, und alle Kirchen und Häuser derselben verbrannt und zerstört. Selbst die dabei gelegene Abtei, aus der bloß sechs bis sieben Geistliche entliefen \*\*).

Sie erhob sich jedoch wieder aus ihren Ruinen, aber schon 1414 nahm Johann von Luxemburg sie wieder und plünderte sie abermal.

Zwanzig Jahre nachher ward sie von Cahier wieder eingenommen. Diesmal aber war sie von Seiten des Königs aufgefordert worden. Die Einwohner widersetzten sich ihrem Fürsten nicht im mindesten und Karl's Truppen beginnen nicht die kleinste Gewaltthätigkeit.

(Fortsetzung folgt.)

### Zur Philosophie der Geschichte des Kostüms.

(Fortsetzung.)

Dieser Art von Tyrannei mußten sich die Männer ungleich länger fügen, als die Weiber. Der Kaiser richtete wieder einen Hof ein.

\*) Mézeray.

\*\*\*) Monstrelet.

und damit sahen sich die nicht probehaltigen Beine fortwährend unter ängstlichem Zwang. Die häufigen Bälle jener Zeit, auf denen die Etikette gleichfalls sehr streng war, machte die Lage der Eigentümmer von übelkonditionirten Beinen noch unangenehmer; nur wurde, im Maße als der Krieg den kräftigsten Theil der Jugend weggrasste oder nach allen Richtungen der Windrose in Europa zerstreute, die Zahl der dagegen Protestirenden größer und wuchs endlich furchtbar an, als fast alles Militär von Paris auszog und in den Salons die unendliche Mehrheit aus *Pelins* bestand, wie man sie damals unhöflicher Weise nannte. Zu jener Zeit entspann sich das Komplott der langen schwarzen Beinkleider, und die Häkelführer waren Leute mit Brillen auf den Nasen, die sich dem Kriegsdienst entzogen, Schreiber, Angestellte bei den Ministerien, kurz jenes ganze Bastardgeschlecht, das damals statt eigentlicher Männer den Pariser Weibern gegenüberstand, und dessen negative Eigenschaften den Empfang, den diese Weiber im Jahr 1814 den Siegern ihrer Männer und Brüder angebeihen ließen, einigermaßen begeistlich machen und entschuldigen. Wie dem sei, der Vorwand, den man geltend machte, ließ sich hören: da die Mehrzahl der Tänzer auf den Bällen bürgerlichen Gewerben angehörte, so fand man es ganz in der Ordnung, daß sie das parlamentarische Schwarz annahmen. Die schwarzen Beinkleider führten von den Weibern den augenscheinlichen Beweis, daß man viele geistige, daß man sogar manche äußere Vorzüge haben könne, ohne daß gerade die Wade am klassischen Maße eines *Antinous* Probe hält, und die feinen Köpfe prophezeiten von Stunden an, daß die weiten Beinkleider sich auch auf den Bällen das Bürgerrecht erzwingen würden; so war es auch, es brauchte aber nichts Geringeres als eine *Juliusrevolution*, damit sie sogar am Hofe durchdrangen.

In den Vereinigten Staaten von Nordamerika, sagt man, geht der Maurer im schwarzen Fraß zur Arbeit und hat unter dem Arme ein sehr sauberes Bündel, in welchem sich ein Ding befindet, das wir einen Schmutzmittel nennen. An der Leiter angekommen, zieht er sein gutes Kleid aus, legt es sorgfältig zusammen und zieht es wieder an, wenn das Tagewerk gethan ist. Die ganze Nation, vom Präsidenten bis zum schmutzigsten Handwerker, ist gleichförmig gekleidet, und der Gentleman gibt es Millionen. Es ist dies wahrhaftig eine wunderliche Art von Demokratie, welche die Gesellschaft von oben nach unten zu nivelliren sucht. In Frankreich kommt es wohl nie dahin, und doch ist dieses Land seinem innersten Wesen nach demokratischer, als Amerika bis jetzt ist und je sein wird.

In Frankreich schämt sich Niemand seines Kleides und der Handwerker gibt die Abzeichen seines Gewerbes ungerne auf. Nimmt er an gewissen Tagen die Tracht der höhern Stände an, so geschieht dies, weil er sich einen guten Tag machen, weil er heute etwas Besonderes haben will, keineswegs aber, damit man ihn für etwas Anderes halte, als er ist. Diese Schwachheit gehört in Frankreich, so häufig sie anderswo vorkommen mag, zu den Ausnahmen. Allerdings bemerkt man sie seit der Revolution ungleich häufiger als früher; indessen hat das Volk mehr seine Sprache als seine Kleider verpfuscht; durch das Zeitungslesen hat die Volkssprache ihre frühere Originalität völlig eingebüßt, ohne daß darum der Geselle, gleich dem Amerikaner, sein rundes Wamm und seine Mütze abgelegt hätte. Die Weiber kommen leichter dazu, die Gräfinen zu spielen; können sie aber dafür, wenn Mutter Natur solch Maskenspiel erleichtert und dazu einladet? Man gehe einmal an einem Festtage einer Pariser Familie auf dem Spaziergange nach; läßt sich einer einfallen, errathen zu wollen, welchem Stand, oder gar welchem Gewerbe sie angehöre, so gebe er sich mit den Mädchen keine Mühe: man kann darauf wetten, daß man bei ihnen fehlschießt; es gibt Tage, wo die Grisette der Hauptstadt einen so guten Schuh und einen so hübschen Hut trägt, als die eleganteste Dame. Eher noch mag es bei der Mutter gehen; nach kurzer Ehe schon hat sie in der Regel allen Ansprüchen entsagt, und ihrer ganzen Art und Weise mag man schon ansehen, ob sie aus einer Boutique kommt, oder mit den Händen hart und angestrengt arbeitet. Der Vater aber — der Gang, die Hände, die Art, wie er den Kopf trägt und die Arme bewegt, Alles ruft einem laut zu, wer er ist, was er schafft, fast, wo er wohnt. Woher rührt dies? Von Mancherlei, vor Allem aber daher, daß Fraß und Ueberroß, und was dazu gehört, die Kleider noch nicht sind, bei denen die demokratische Bewegung stehen bleiben wird.

Hier müssen wir weiter zurückgehen, um unsere Idee klar zu machen; nicht bis zur Sübfluth, doch zu der Zeit, wo unsere gallischen Vordäter die unermesslichen Forsten ihres Heimathlandes bewohnten. Die Tracht der Gallier, von Beringetorig an bis auf die Krämer in Uxellodunum oder Aleria, bestand in weiten Beinkleidern, hraccac oder braies, in einem Ueberwurf mit Aermeln, was wir jetzt eine Blouse nennen würden, der um die Lenden gegürtet wurde, und in einem Mantel, sagum oder sayon, zuweilen in einem Hof mit einer Kapuze (bardocucullus), der Schulter und Kopf bei schlechtem Wetter schützte. An den Füßen trug man Stie-

feln, welche zur Hälfte am Bein heraufgingen und unten die Beinkleider bedekten. Zur Kopfbedeckung hatte man zu Zeiten, wo die Kapuze entbehrlich war, ganz einfach eine Mütze, wahrscheinlich aus Filz oder Leber. Nun vergleiche man mit dieser ursprünglichen, unserm Klima völlig angemessenen Tracht das französische Kostüm im dreizehnten Jahrhundert, d. h. zu der Zeit, wo die sociale Entwicklung in Frankreich am wenigsten fremdem Einflusse unterlag. Was sehen wir? An die Stelle der gallischen braccæ treten etwas engere Beinkleider; der Rok oder das Wams ist nichts als ein gallisches, vorne selten mit Knöpfen versehenes Ueberkleid; der Mantel oder surcot erinnert noch ganz an den gallischen bardocucullus, nur daß auch dieses Kleidungsstück jetzt, wie das Wams, nicht mehr so weit ist, was man überhaupt an allen neuern Trachten im Gegensatz zu den ältern beobachten kann.

(Fortsetzung folgt.)

#### Wandernde Prediger in England.

Ein methobistischer Prediger begab sich lezthin nach Wantage, einer Stadt in dem Thale Bucks und fing auf dem Markte vor einem Haufen lieblichen Gefindels zu predigen an. Kaum hatte er von dem Lamme Gottes, das der Welt Sünden trage, zu sprechen begonnen, als ein Haufen von Eiern, Erdäpfeln, Steinen oc. auf ihn regnete. Der hohe Konstable befahl ihm, aufzuhören, aber die Sendung des heiligen Mannes kam von einer noch höhern Stelle und er fuhr fort. Da nahm ihn der Mann der Polizei beim Kragen und schleppte ihn unter dem Geschrei und den Verwünschungen des Vöbels durch die Straßen bis vor die Stadt, wo er ihn los ließ. Sogleich drehete sich der Prediger um und ermahnte seine Verfolger, ihrem Zorne nicht die Zügel schießen zu lassen. Aber Straßentoth, Steine und Flüche flogen von neuem und man riß dem frommen Manne sogar die Kleider vom Leibe. Der Prediger ließ sich nicht irre machen; er ging zum zweitenmale in die Stadt, trat auf eine Bank und begann eine feurige Predigt. Er war noch unglücklicher; man warf ihm ein Fischeiernes über den Kopf, stritt und schlug sich um das Vergnügen, ihn zu ziehen, begrüßte ihn mit Steinen und Ziegelstücken, von denen ihn glücklicherweise keines traf, denn das kleinste würde ihm den Tod gegeben haben. Von Wantage ging der Prediger nun nach Faringdom und fing vor einigen hundert Menschen zu predigen an, aber bald ward er von einem

Kartoffelhagel heimgesucht, und nur durch das Dazwischentreten einiger Vernünftigen gerettet. Von da begab er sich in das Dorf Bourston, wo er ungestört predigen konnte, dann nach Grivenham, wo er seine Predigt mitten unter Drohungen und Lärm zu Ende brachte und endlich nach Lambourn, wo er die Nacht blieb.

### Reichtum eines Schneiders.

Das englische Blatt News erzählt von dem unlängst verstorbenen reichen Londoner Schneidermeister Stutz, einem gebornen Deutschen, Folgendes: Der große Herr Stutz, der Schneider, zog sich vor einigen Jahren nach dem südlichen Frankreich zurück und wurde Baron; er wohnte dort auf seinem Landgute Nires, welches ihm 130,000 Pfund Sterling kostete. Nebst dem besaß er noch ein großes Gut bei Baden. Vor ungefähr einem Jahre schickte der Baron dem Kaiser von Oesterreich ein Geschenk von 40,000 Pfund zur beliebigen Verwendung, für welches Geschenk er den Marie-Theresien-Orden und das Patent als Graf Gothenburg erhielt. Der Baron hatte großen Reichtum in der Wiener Bank. Sein Eigenthum, außer jenen Gütern, betrug über 400,000 Pfund.

### Der Modenkourier. Nr. 2.

(Paris, 25. Dezember 1832.)

1. Die Mäntel sind gegenwärtig unumgänglich notwendig, so daß man sie mehr als einen Bedarf als als eine Mode ansehen kann. Bloß von der Erfindung der Fabrikanten, von dem Talente der Schneider (denn in Paris gibt es für Frauentleider keine Schneider, sondern mit Recht bloß Schneiderinnen) und von dem Geschmack der Damen, welche sie tragen, hängt es ab um ihnen allen Luxus, Anmuth oder Ausdauer zu geben. Bei jeder Gelegenheit, fast zu jeder Stunde des Tages muß man andere Mäntel haben. Jene, welche man bei Morgenbesuchen hat, dürfen jenen auf der Promenade nicht gleichen, und die letzteren dürfen noch weniger Ähnlichkeit mit den eleganten Mänteln haben, die man bei dem Anzuge von einer ersten Vorstellung der großen Oper über die Schulter wirft.

2. Sehr schöne Mäntel sind von irisfarbigem satinierten Tibet, dessen Gewebe, wegen seiner Geschmeidigkeit und Kernhaftigkeit, vorzüglich ist. Der doppelte Reflex der satinierten Linien, welche den Tibet-Wellgrund durchziehen, eignet diesen Mantel sowohl auf der rechten, als auf der un rechten Seite zu

tragen: Man hat diese Mäntel von verschiedenen dunkeln Farben und man braucht durchaus kein Futter dazu.

3. Stoffe, welche man am meisten auf Bällen trägt, sind von Krepp mit Auflagen von Sammet.

4. Der Florida-Gaze, mit vielen kleinen Damenbrettfeldern, ist ebenfalls stark auf Bällen sichtbar.

5. Die Dahliafarbe erhält sich fortwährend. Eine neue sehr sanfte Schattirung ist maïs (Kukuruzfarbe); sie macht sich vortreflich zu Seidenstoffen, indischem Atlas und indischem Sammet. Eine andere, etwas härtere Farbe ist die *Purpurine*.

6. Eine Neuerung haben die eleganten Damen angenommen: sie füttern ihre Mäntel und Douilletten, anstatt mit lischrother, jetzt mit orangegelber Florence.

7. Man hat Mantillen zur Schauspieltollette. Diese Mode, welche bisher bloß von sehr eleganten Damen angenommen worden ist, bringt einen anmuthigen Effekt hervor. Man kann sie während des Schauspiels auf den Schultern behalten, entweder um sich vor der Kälte des Theaters zu schützen oder um sie dem Unterleide anzupassen. Sie geben mehr Grazie als ein Mantel und sind nicht so lästig.

8. Wir gewahrten einen ganz neuen Stoff zu Pantalons, er ist von starkem Kasimir mit breiten Rippen. Die vorgezogenste Farbe ist Ruchbraun, etwas mehr oder weniger dunkel.

9. Zu Oberröten wird ein sehr festes Tuch, einfach und gekriep, von einer Farbe, die man *vert imperceptible* (unvermerkbares Grün) nennt, verwendet.

10. Man verfertigt stets eine große Anzahl Cachemir-Gilets. Gilets von rothem Kasimir, schwarz gestift, fangen an bei den Fashionables sichtbar zu werden.

11. Abends hat man Gilets von Atlas mit Sammet-Deffins, Farbe auf Farbe.

12. Man hat stets schwarze Krawaten, selbst Abends, und da auch oft Nacktkrawaten.

---

### Modenbild. Nr. 2.

Pariser Anzüge vom 25. Dez. Sammethut mit einer Feder oder Blumen gestert. Mantel von einem damaszierten Stoffe. Die andere Dame trägt einen Ueberrock von Merinos und zeigt den Hut von rückwärts.

---

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.